

Jackie Lea Sommers
Das Glück
oder was auch immer passiert

Jackie Lea Sommers

**Das Glück
oder was auch immer passiert**

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Petra Koob-Pawis

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Das Gedicht auf S. 203 stammt aus:
E. E. CUMMINGS, Like a perhaps hand, *Poems. Gedichte*
›Since feeling is first‹. Gedicht Nr. 26, S. 58/59
Übersetzung und Nachwort von Lars Vollert.
© C.H.Beck textura



Deutsche Erstausgabe
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 Jackie Lea Sommers
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Truest‹,
2015 erschienen bei Katherine Tegen Books,
an imprint of HarperCollinsPublishers (New York)
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Jenna Stempel
Gesetzt aus der Aldus 10,75/14,25
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74023-4

*Für Emma, Ava, Elsie und Owen, vier Pfarrerskinder,
die ich noch mehr liebe als Lynn Beck.*

*Und auch für Cindy Woerner, die meine Geschichte
in unseren Gesprächen befeuert hat, und für Kristin Luehr,
die sie zweimal gerettet hat.*

1

Die Schwäne von Green Lake sahen wie kleine Eisberge aus, und das am ersten Wochenende meiner Sommerferien. Etwa dreißig Meter von dem Auto entfernt, in dem ich saß, hatte sich eine Schar Schwäne niedergelassen und machte schweigend ihren Anspruch auf den See geltend.

»Moment mal, ich dachte, wir fahren zu Gordon«, sagte ich zu meinem Vater. Ich starrte durch die Windschutzscheibe auf das weitläufige Anwesen im Tudorstil, bei dem es sich eindeutig nicht um das Seniorenheim handelte.

»Fahren wir auch«, antwortete er. »Aber erst nachdem wir hier einen Abstecher gemacht haben.« Er drehte sich um und holte vom Rücksitz sein tragbares Kommunion-Set, einen schwarzen Lederkoffer, auf dem in Goldlettern »Im Gedenken« stand.

»Kommst du?«

»Kann ich nicht solange im Auto warten?«

»Lynn«, sagte Dad missbilligend.

Seufzend schnallte ich mich ab.

Dad klingelte an der Haustür. Im Haus rief eine Stimme: »Komme gleich!« Dann hörte man Schritte. Die Tür ging auf und vor mir stand ein Junge meines Alters.

Er war groß – vielleicht eins achtundachtzig oder eins neunzig – und schlank, mit einem markanten Kiefer und vollen Lippen. Die Haare waren ein dichter, dunkler Mopp und fielen ihm in seine fröhlichen Augen. Er blickte meinen Dad erwartungsvoll an, als wäre der gekommen, um an der Tür Weihnachtslieder zu singen.

Dann sah der Junge mich.

Von einer Sekunde auf die andere wechselte er von Zehntausend-Watt-Fröhlichkeit zu umwölkter Enttäuschung. Ich spürte, wie meine Ohren heiß wurden. Hatte ich etwas zwischen den Zähnen? Ich fuhr mit der Zunge durch meinen Mund – alles in Ordnung.

Dad war wie immer mit seinen Gedanken woanders und merkte davon nichts. »Hallo, du bist bestimmt Silas.« Er schüttelte dem Jungen die Hand. »Pastor Kerry Beck. Das ist meine Tochter Lynn.« Ich grüßte mit einem leichten Winken, aber der Junge achtete nicht auf mich.

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Sir«, sagte Silas. Sein Lächeln kehrte zurück, es wirkte sogar halbwegs echt, galt jedoch nur meinem Vater. Er hielt die Tür auf und sagte: »Kommen Sie bitte herein. Mom! Dad!«

Als ich an ihm vorbeiging, senkte er den Blick, um mich nur ja nicht anschauen zu müssen. Er trug ein verwaschenes T-Shirt, auf dem stand: »PRACTICE SAFE LUNCH: Use a Condiment.« Es passte überhaupt nicht in dieses Bilderbuchhaus.

»Zum Sonnentzimmer geht es hier entlang«, sagte er und führte mich und Dad durch die Eingangshalle, vorbei an der Küche und den Ess- und Wohnzimmern, die gerade auf moderne Perfektion getrimmt wurden. Thomas und Joanie Griggs, die vorherigen Eigentümer, hatten die Nase voll gehabt von den Wintern in Minnesota und waren vor zwei oder drei Jahren in den Süden gezogen. Angeblich besaß das alte Griggs-Anwesen eine Dachterrasse mit einer Feuerstelle von der Größe einer Badewanne.

Es war ganz offensichtlich ein reiches Haus für reiche Snobs. Wie auch nicht, schließlich waren wir in Heaton Ridge, dem teuren Daumen unserer handschuhförmigen Stadt.

Was kümmerte es mich, ob der heiße neue Typ ein Idiot war oder nicht. Ich hatte einen festen Freund.

Trotzdem – Silas' Reaktion irritierte mich. Was hatte er denn erwartet?

Das Sonnenzimmer stellte sich als Wintergarten heraus: Wände und Decke waren aus gewölbtem Glas mit weißen Streben, der Unterschied zu unserem Pfarrhaus hätten nicht größer sein können. Ein weißer Teppich, der verdächtig nach Eisbärfell aussah, bedeckte den hellen Boden. Darauf standen passende weiße Korbmöbel. Und auf der Couch saß eine Prinzessin.

Ich starrte sie an. Das Mädchen – ebenfalls in meinem Alter – hatte nur ein vages Lächeln für uns übrig. Ihr Haar hatte die Farbe von goldenem Honig, und im Licht der Nachmittagssonne, das durch die Glasdecke fiel, leuchtete sie wie ein Engel. Sie hatte die gleichen perfekten Lippen wie Silas (das musste seine Schwester sein!), wunderschöne Wangenknochen, dramatisch geschwungene Augenbrauen und ein blasses ovales Gesicht. Es dauerte einen Moment, bis mir auffiel, dass sie einen Pyjama trug.

»Hallo, Pastor Beck«, hörten wir einen Mann sagen, der mit seiner Frau hinter uns den Raum betrat. Er nickte seiner Tochter zu. »Das ist ...«

»Laurel.« Das Mädchen streckte meinem Vater zur Begrüßung die Hand hin, machte jedoch keinerlei Anstalten aufzustehen. Dann wandte sie sich mir zu. »Hallo«, sagte sie mit der Andeutung eines Lächelns. Sie sah mich an, nicht unfreundlich, nur sehr eindringlich. Es dauerte jedoch nur einen kurzen Moment, dann schienen ihre Augen zu verblassen, als hätte jemand in ihr das Licht ausgeknipst.

Ich bekam eine Gänsehaut.

»Lynn«, murmelte ich. »Schön, dich kennenzulernen.«

Alles war viel zu still in diesem gespenstisch gläsernen Raum. Da legte sich eine Hand auf meine Schulter und löste die Spannung. »Ich freue mich, dich kennenzulernen, Lynn«, sagte die Mutter. »Ich bin Teresa Hart. Und das ist mein Mann Glen.« Ihr

Blick fiel auf Silas' T-Shirt und sie verdrehte die Augen. »Ein anderes T-Shirt konntest du nicht finden?« Silas lachte und gab seiner Mom einen Kuss auf die Wange, was sie zum Schmunzeln brachte. »Silas, warum gehst du nicht mit Lynn nach oben und zeigst ihr das Haus?«

Ich sah meinen Dad an, in der Hoffnung, dass er etwas dagegen haben würde – immerhin hatte er genaue Vorstellungen, wann und wo mein Freund Elliot in unserem Haus sein durfte. Aber sein Lächeln sagte: Nur zu, viel Spaß. Der Junge sah genauso entsetzt aus, wie ich mich fühlte, und das regte mich nur noch mehr auf.

»Wir können doch einfach hier unten ...«, fing Silas an, aber seine Mutter sagte nur: »Fort mit euch.«

Genervt nickte er Richtung Tür. Na toll. Anscheinend war es ihm schon zu viel, auch nur mit mir zu sprechen.

Sogar auf der Treppe lag ein dicker, luxuriöser Teppich, wie um bei jedem Schritt vor Augen zu führen: Diese Familie ist so reich.

»Also, wie lange seid ihr denn schon in Green Lake?«, fragte ich.

Silas seufzte, und einen Augenblick lang dachte ich, er würde meine Frage einfach übergehen. Da sagte er: »Ein paar Wochen oder so. Wir sind aus Fairbanks hierhergezogen.«

»Alaska?«, fragte ich verblüfft. »Was hat euch ausgerechnet nach Minnesota verschlagen?«

»Meine Mom ist hier aufgewachsen.« Wir gingen an einer offenen Tür vorbei, die zweite von links. »Das hier ist mein Zimmer.«

Ich blieb an der Tür stehen. Der Raum roch, wie Jungsräume riechen – und auch ein bisschen nach Füßen, was vermutlich von den ausgelatschten Nikes kam, die halb unter dem Bett hervorlugten. Das Zimmer war unordentlich, eine angenehme Abwechslung zu all der Perfektion überall sonst im Haus – auf dem

Boden lagen ein paar Shirts und Jeans sowie Boxershorts, über die ich rasch hinweg sah. Auf einem uralten CD-Spieler lief ein Song, den ich nicht kannte, und in der Ecke des Zimmers stand ein kleiner Fernseher. Daneben lag noch die Schachtel einer Tiefkühlpizza mit ein paar übrig gebliebenen Krusten. Auf Silas' Nachttisch stapelten sich mehrere Ausgaben *Runner's World*, Notizbücher und Romane. Neben seinem Schrank befand sich ein großes Bücherregal, in dem die Bücher in zwei Reihen standen.

»Willst du die Dachterrasse sehen?«, murmelte er von der Tür her und blickte auf das Chaos.

Aber ich war schon längst in seinem Zimmer und streckte die Hand nach den Büchern aus. Das Buchregal zog mich an wie der Traktorstrahl eines Raumschiffs. Ich griff automatisch nach den Büchern, besser gesagt nach einem Buch – ›Collier‹ von Donovan Trick, mein Lieblingsbuch von meinem Lieblingsautor. Als ich es herauszog, sah ich sofort, dass es schon oft gelesen worden war: abgegriffenes Cover, Risse im Buchrücken, drei oder vier Eselsohren als Lesezeichen.

»Ist das d...«, fing ich an.

»Bin gleich wieder da«, murmelte er und verschwand im Gang.

»Ähm«, sagte ich laut zu niemand Besonderem. »Okay.«

Es war merkwürdig, allein in seinem Schlafzimmer zu sein, aber ich wusste nicht, wohin ich hätte gehen können, schließlich kannte ich das Haus ja nicht. Ich blickte auf das Buch in meiner Hand und schlug es auf. Auf der Umschlaginnenseite standen ein paar handschriftliche Zeilen.

Silas,

»Geschichten sind unsere erhabensten Waffen gegen die Dunkelheit.«

Wir wissen, dass du das weißt.

In Liebe, Mom und Dad

Ich fragte mich, ob er womöglich ein Fan meiner Lieblingsradiosendung war, die ›August Arms‹ hieß und sich auf die »erhabenen Waffen« in diesem Zitat bezog.

Ich spürte, wie Silas das Zimmer betrat. »Hörst du ›August Arms?« Ich drehte mich zu ihm um.

Seine Haare waren ganz nass und der Kragen seines T-Shirts war feucht.

»Ist das eine Band?«, fragte er und sah überall hin, nur nicht zu mir.

»Nein, eine Radiosendung, die mir gefällt.« Ich stellte das Buch zurück. »Alles okay mit dir?«

»Mir geht's gut. Liest du viel?«, fragte Silas und setzte sich auf die Bettkante. An der Wand dahinter hingen Poster. Auf einem stand in einer amtlich aussehenden Schrift in roten Buchstaben »NOTICE« und darunter: »Thank you for noticing this notice. Your noting has been noted.« Auf dem Poster gleich daneben starrte eine Orange entsetzt auf ein Glas Orangensaft und sagte: »Mom??« Und in einer Ecke stand ein lebensgroßer Pappaufsteller von Darth Vader.

Silas folgte meinem Blick. »Nachts kommt Vader zu mir ins Bett und legt seinen Kopf auf meine Brust«, sagte er mit einem Lächeln. »Sein röchelnder Atem ist das beste Schlafmittel.«

»Na klar«, sagte ich trocken. Ich hatte seine Frage noch nicht beantwortet – und würde es auch nicht tun. Was ging es ihn an, ob ich viel las oder nicht? Was zum Teufel hatte er gemacht, dass seine Haare und sein Shirt so nass waren? Und warum riss er jetzt Witze, obwohl er zuvor so unnahbar gewesen war? Ich wurde aus seinem Verhalten einfach nicht schlau.

»Ich mag Gedichte«, sagte er.

»Du liest Gedichte?«, fragte ich skeptisch.

»Dichter sind die unerkannten Gesetzgeber der Welt«, belehrte er mich wie der letzte Arsch.

»Wie reizend.«

»Das kommt jetzt falsch rüber«, sagte Silas. »Percy Shelley hat das geschrieben.« Er zögerte, dann fügte er hinzu: »Ein Dichter der englischen Romantik.«

»Ich weiß, wer er ist«, sagte ich. Na ja, zumindest wusste ich ungefähr, wer Shelley war.

Und dann passierte ein Wunder der Menschheitsgeschichte: Silas grinste – auf die gleiche albern-fröhliche Art wie zuvor an der Haustür – und mein verräterisches Herz klopfte wie verrückt.

Ich musste mich wegrehen.

Und schnell meine Fassung wiedergewinnen, die ich durch das Grinsen eingebüßt hatte. Mit gespielter Selbstvertrauen setzte ich mich neben ihn. Sofort war ich wieder verunsichert, aber ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen. »Was ist mit Laurel?«, fragte ich und achtete darauf, dass meine Schulter seiner nicht zu nahe kam. »Kann sie laufen?«

Er runzelte die Stirn. Auf seiner linken Wange hatte er eine winzige Sommersprosse. »Ja. Es geht ihr gut.«

»Oh«, murmelte ich. »Tut mir leid. Normalerweise bringen wir die Kommunion nur ... tut mir leid. Ich dachte, dass sie vielleicht ...«

»Ihr geht es gut«, wiederholte er finster. »Kleinstädte«, stieß er wütend hervor, behielt den Rest jedoch für sich.

»Ich glaube, ich gehe jetzt mal besser.« Ich machte Anstalten, aufzustehen.

»Nein, schon gut.« Er hielt mich an der Schulter fest, damit ich sitzen blieb, aber ich befreite mich aus seinem Griff. »Tut mir leid«, murmelte er.

Ich sah ihn böse an. Seine Gesichtszüge wurden weicher. »Tut mir leid«, wiederholte er und zwang seinen verkniffenen Mund zu einem Lächeln. »Laurel ist meine Zwillingsschwester. Es war

sehr nett von deinem Dad – und von dir –, ihr die Kommunion zu bringen. Leib und Blut. Ein gutes Gespräch.«

»Ein Gespräch?«, fragte ich skeptisch. »Mit meinem Dad?«

»Mit Gott«, sagte er ohne weitere Erklärung.

So hatte ich das noch nie gesehen. Für mich war Kommunion einfach nur Oblaten und Saft.

»Wie alt bist du?«, fragte ich ihn misstrauisch. Ich kannte niemanden in meinem Alter, der so redete.

»Siebzehn. Und du?«

»Siebzehn.«

Ich musterte Silas Hart. Er hatte die gleichen Wangenknochen wie Laurel und auch seine Augenbrauen waren scharf geschwungen. Aber seine Augen waren so lebendig wie Laurels Augen leer waren. »Was?«, fragte er, diesmal in freundlichem, ja fast neckendem Ton. Er stupste mich spielerisch mit dem Knie an.

»Nichts.« Ich brauchte Abstand, daher stand ich auf und lehnte mich an das Buchregal gegenüber. »Deine Mom ist also hier aufgewachsen?«

»Ja, Teresa Mayhew, wenn dir das was sagt. Meine Großeltern sind ...«

»Arty und Lillian?«

»Ja. Wow.«

Ich zuckte die Schultern: »Sie sitzen in der Kirche hinter uns. Dein Grandpa verteilt immer Kaugummi an die Kinder der Sonntagsschule. Deine Grandma ... regt sich meistens über irgendetwas auf.«

Silas lachte. »Das klingt ganz nach ihnen.«

»Deine erste Lektion in Sachen Kleinstadtleben: Jeder Nachname hat eine ganz bestimmte Bedeutung. Wenn du Thomas heißt, dann bist du adoptiert. Bist du ein Boggs, wirst du zu Hause unterrichtet. Als Travers züchtest du Vieh. Arty und Lil

sind die einzigen Mayhews hier, aber euer Name steht immer noch für die Sportskanonen von Green Lake.«

Silas zog die Augenbrauen hoch. »Meine Mom und meine Tante waren beide landesweit bekannte Läuferinnen. Das ist ja fast gruselig.«

»So ist Green Lake eben.«

»Wink!«, rief Dad von unten hoch. »Können wir gehen?«

Ja.

Nein.

Vielleicht.

»Komme schon!«

»Hat er dich gerade Wink genannt?«, fragte Silas beim Hinausgehen.

Ich ignorierte ihn.

Unten an der Treppe verabschiedeten sich Mr und Mrs Hart von meinem Dad. Ich warf einen letzten Blick Richtung Sonnenzimmer, in der Hoffnung, Laurel noch einmal zu sehen, aber die Couch war leer.

»Silas, wie schön, dass ich dich heute kennengelernt habe. Sehen wir uns nächste Woche in der Kirche?«, fragte Dad und schüttelte Silas noch einmal die Hand.

»Ja, Sir«, versprach Silas grinsend. »Sonst macht mir Grandma Lil die Hölle heiß.«

Er hatte meinen Vater schon um den Finger gewickelt, denn dieser sagte lachend: »Gott bewahre! Ich freue mich, dass du und Lynn euch bekannt gemacht habt. Vielleicht kann sie dir zeigen, wo man in Green Lake etwas Spaß haben kann.«

»Man kann in Green Lake nirgendwo Spaß haben«, konterte ich. Dann lächelte ich Mrs Hart an, um ihr zu zeigen, dass ich nur einen Scherz gemacht hatte, obwohl das nicht stimmte.

»Ehrlich gesagt will ich vor allem einen guten Ferienjob«, sagte Silas. »Der Spaß muss warten.«

»Lynn putzt im Sommer Autos und verdient damit ziemlich gut. Momentan fehlt ihr ein Partner, sie könnte Hilfe gut gebrauchen«, sagte Dad. Seine Worte waren ein doppelter Schlag: Zum einen erinnerten sie mich schmerzhaft daran, dass meine beste Freundin Trudy gestern weggefahren war und mich für ein Sommercamp im Stich gelassen hatte. Zum anderen schrillten bei mir alle Alarmglocken, weil Dad Silas offensichtlich gerade aufgefordert hatte, ihren Platz einzunehmen. Ich warf Dad einen bösen Blick zu – aber nur ganz kurz –, denn Pastorenkinder schauen nicht böse.

Silas' Begeisterung hielt sich genauso in Grenzen wie meine, aber Dad sagte: »Was für eine göttliche Fügung.«

Wie sagt man dem Pastor, dass er verdammt noch mal die Klappe halten soll?

Er und Mr und Mrs Hart sahen mich erwartungsvoll an.

»Willst du?«, fragte ich widerwillig.

»Klar«, sagte Silas und meinte: Alles, nur das nicht.

»Okay, also gut, morgen um neun habe ich einen Kunden. Wir wohnen beim Pfarrhaus neben der Kirche. Du ziehst am besten Klamotten an, die schmutzig werden dürfen.«

Silas deutete grinsend auf sein T-Shirt mit dem doppeldeutigen Spruch. »Ich bin um fünf vor da.«

2

Nach dem peinlichen Schauspiel mit Silas bestrafte ich Dad den ganzen Weg zum Legacy House mit Schweigen, was ihm aber nicht einmal aufzufallen schien. Aber als Gordon seine Wohnungstür öffnete, war ich sofort besserer Laune. Mit seiner dunklen Sonnenbrille sah er aus wie ein älterer Ray Charles mit einem noch strahlenderen Lächeln.

»Willkommen, willkommen, Pastor Beck!«, sagte er. »Lynn? Bist du auch dabei?«

»Ich bin hier, Gordon«, sagte ich und zupfte ihn leicht am Ärmel. Gordon war blind, um die neunzig und nicht nur pensionierter Universitätsprofessor, sondern auch der klügste Mensch, den ich kannte. Wenn ich mich richtig erinnerte, hatte er in amerikanischer Geschichte promoviert, aber für mich hatte er einen Dokortitel in so gut wie allem.

»Kommt rein«, forderte er uns freundlich auf, dann ging er zielsicher – wenn auch ein bisschen wacklig – in sein Wohnzimmer. Auf dem Weg zu seinem Schaukelstuhl drehte er das Radio ab, auf dem wie immer der Sender eingestellt war, der ›August Arms‹ im Programm hatte. Der Raum roch nach Kirschtobak und Pfefferminzbonbons. Letztere bewahrte Gordon in kleinen Schüsselchen auf, die er überall in der Wohnung verteilt hatte. Ich schnappte mir sofort eines.

Gordon wohnte in einem »Senioren-Apartment« in dem Teil von Legacy House, in dem diejenigen lebten, die noch recht gut alleine zurechtkamen. Der andere Teil war für betreutes Wohnen reserviert – dort gab es kleinere Zimmer, Pflegepersonal

rund um die Uhr und sehr viel weniger Freiheit. Ich mochte mir Gordon dort gar nicht vorstellen, aber Dad meinte, das sei nur noch eine Frage der Zeit.

Gordons Wohnung gehörte zu meinen Lieblingsorten: Alles war immer am selben Platz, denn nur so konnte er sich frei bewegen – die Couch, der Beistelltisch, Gordons Schaukelstuhl –, und die Wände waren ohne Dekoration. Bei uns im Pfarrhaus sah es dagegen aus, als hätte jemand ganz Pinterest an die Wände geklatscht.

Hier waren nur Bücherregale an den Wänden.

»Wie geht es dir, Gordon?«, fragte Dad mit einer fröhlichen Stimme, die nicht zu seinem müden Gesicht passte. Er stellte sein kleines tragbares Kommunion-Set auf den Couchtisch, öffnete es, nahm einen Behälter mit Traubensaft heraus und goss etwas davon in einen kleinen Plastikbecher.

»Ich stöbere ein bisschen in deinen Regalen, Gordon, okay?«, sagte ich und ging gleich zum nächsten Bücherregal – ein wuchtiges Mahagonimöbel, in dem mindestens zwanzig Steinbeck-Romane neben einer Sammlung von Büchern über Militärtechnik standen.

»Oh, natürlich, natürlich, Linnie. Nur zu. Man lernt nie aus, Pastor Beck. Man lernt nie aus«, sagte Gordon, als Dad seine dunklen Hände nahm, sie öffnete und ihm einen Becher in die eine und eine Oblate in die andere Hand drückte. »Ich bin gerade dabei, im Internet Spanisch zu lernen. Außerdem höre ich mir ›Die Chroniken von Narnia‹ an, die mir meine Urenkelin geschenkt hat. Aber meistens träume ich davon, in den Himmel zu kommen und Mavis wiederzusehen. El señor, prisa el día.« Gordon hob den Miniaturkelch, als würde er Gott zuprosten wollen, und führte ihn an die Lippen. Dann aß er das Brot und schwieg eine Weile.

Plötzlich klingelte Dads Handy. Er warf einen Blick darauf

und sagte: »Oh, tut mir leid, Gordon, ich gehe für das Gespräch kurz in den Gang raus.«

Gordon schien es nichts auszumachen, denn er fing an, mit geübter Hand seine Pfeife zu stopfen und anzuzünden. Das Streichholz ließ er in einen kleinen Wasserkrug fallen. Er zog an seiner Pfeife, sog den Rauch des Kirschtabaks ein und fragte: »Lynnie, sehe ich dich den Sommer über? Im übertragenen Sinn, meine ich natürlich.«

Ich war gerade mit dem Finger über die Buchrücken gefahren. Einer meiner Lehrer hatte mir ›Jenseits von Eden‹ wärmstens ans Herz gelegt. »Natürlich! So schnell wirst du mich nicht los.«

»Das will ich auch gar nicht«, erwiderte er schmunzelnd. »Putzt du im Sommer wieder Autos?«

»Ich denke schon«, sagte ich mit einem leichten Zittern in der Stimme. »Trudy hat den Putzjob hingeschmissen, weil sie lieber einen Kurs zur Gruppenleiterin in einem Camp für Adrenalinjunkies in Wisconsin machen will.« Ich zog ›Jenseits von Eden‹ aus dem Regal.

Sofort waren die Erinnerungen an frühere Sommer da: wie Trudy und ich zusammen Autos geputzt und über all die Dinge gesprochen hatten, die wir mit niemandem sonst bereden konnten, wie paranormale Phänomene, die Periode und ob unser Freund Whit seit dem Tod seines Vaters zu viel trank. Trudy und ich waren zusammen aufgewachsen. Meine Mom war ihre Tagesmutter gewesen, als wir klein waren, daher war Trudy für mich wie eine allererste Schwester gewesen, noch bevor meine echte Schwester Libby auf die Welt gekommen war. Unsere Kindheit hatten wir damit verbracht, im Sandkasten Burgen zu bauen, uns Spiele auszudenken und die Gesangsbücher in der Kirche zu ordnen und uns damit ein Taschengeld für Süßigkeiten zu verdienen. Wir waren nie besonders sportlich gewesen, weshalb man unsere Eltern höflich aufgefordert

hatte, uns aus dem Kinder-Baseballteam zu nehmen, weil wir lieber auf dem Spielfeld saßen und Ketten aus Gänseblümchen bastelten.

Trudy und ich waren garantiert nicht dafür gemacht, den Sommer in einem Abenteuercamp zu verbringen, und als sie mir von ihren Plänen für die Ferien erzählte, kam mir das wie Verrat vor. Tru und ich stritten so gut wie nie – abgesehen von dem Vorfall, als wir vier gewesen waren und sie unter dem Küchentisch systematisch meine Wachsmalstifte zerbrochen hatte –, und obwohl das jetzt im Grunde genommen kein richtiger Streit war, verletzte mich ihr Alleingang mehr, als ich irgendjemandem eingestehen wollte.

Bevor Gordon weitere Fragen stellen konnte, redete ich rasch weiter. »Als wäre das nicht schon schlimm genug, hat Elliots Dad ihn für die Arbeit auf dem Hof eingespannt. Er könnte also ebenso gut den ganzen Sommer über weg sein. Außerdem ...« Ich senkte die Stimme, obwohl Dad mich draußen auf dem Gang nicht hören konnte – »hat Dad mir gerade einen mürrischen neuen Jungen als Geschäftspartner aufs Auge gedrückt, der neu hier ist.« Ich seufzte. »So habe ich mir meinen Sommer nicht vorgestellt. Kann ich mir ›Jenseits von Eden‹ ausleihen?«

»Timshel, du darfst«, sagte er, was ich erst ein paar Tage später verstand, als ich das Buch schon fast ganz durchgelesen hatte. »Hast du nichts aus den vielen ›August-Arms‹-Sendungen und deinen Büchern gelernt, Lynn timer?«, fragte Gordon. »Bei einer Geschichte mit einer solchen Ausgangssituation – wo die Luft vor Spannung aufgeladen ist –, braucht man sich nicht wundern, wenn der Blitz einschlägt.«

Am Abend fuhr ich mit dem Auto meiner Eltern auf die Thomas-Farm zu Elliot. Zur Familie gehörten sechs Kinder, die alle von den Philippinen kamen und adoptiert waren. Alle bis